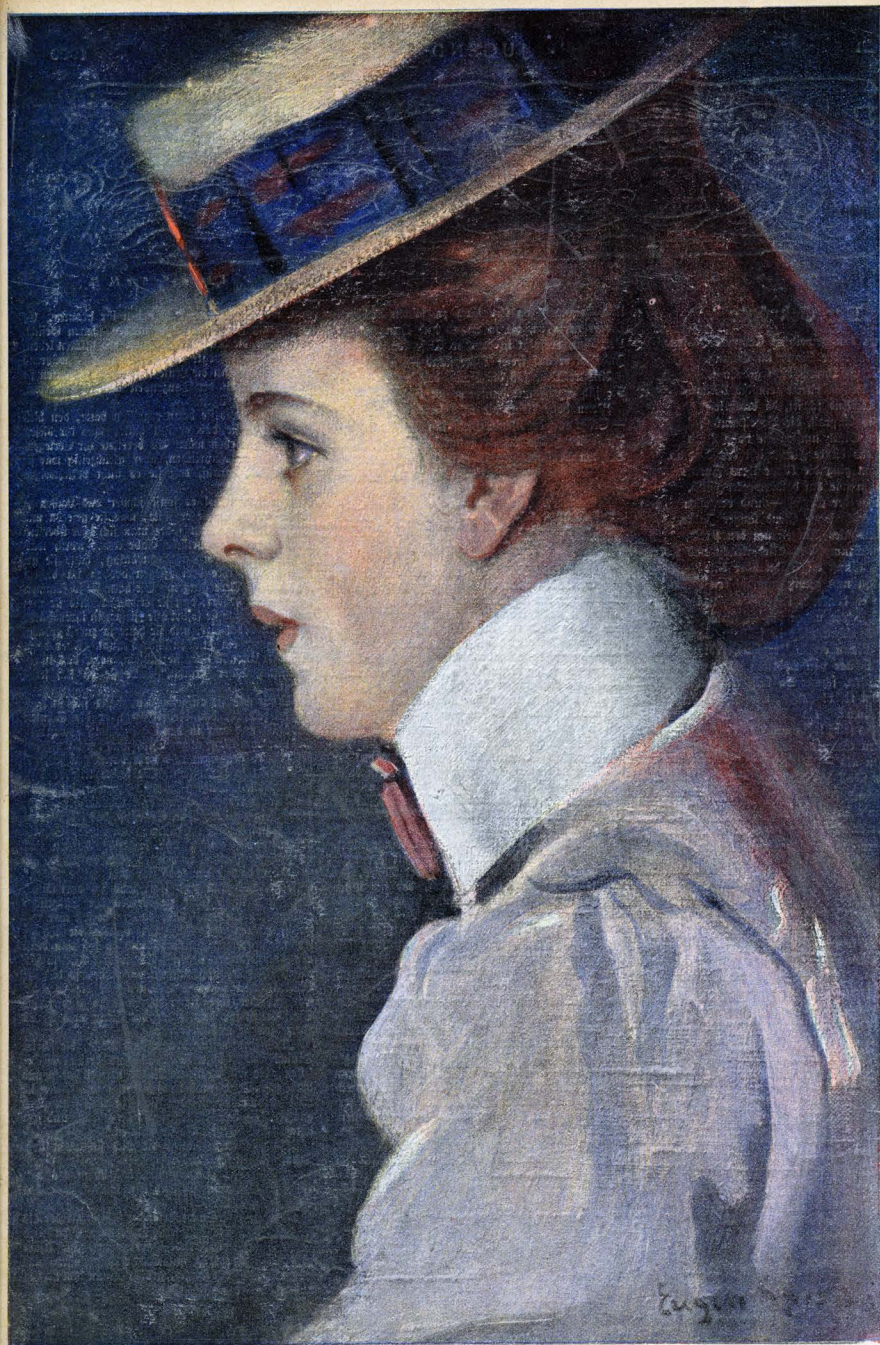


JUGEND



1900
№ 51



Eckmann-Schüler H. B.

Der Gekrönte

Von eines kunstsgeheilten Tempels Stufen
Stieg er herab: der Sieger im Gesang.
Im abendlichen Dunkel dicht gedrängt,
In langen Reihen schritt die Menge.
Wohin er lächelnd schritt, da braunte,
Braumend im Anprall, die Begeisterung;
Der fackeln Gluth umflog die hohe Stirn
Gang wie das blühende Glackerlicht des Ruhms.
Und mit ihm ging die Woge ihres Juchens
Und trug ihn wie auf holdemegter Fluth.
Erstiegen war der Gipfel — und vergeffen
Was das verschwiegene Elend langer Jahre,
Sein nie belohntes Können um den Preis,
Der fassenden Stumpfheit, Niedertracht und Hohn.
Des Volkes Genuß erhob ihn über Alle
Und trug ihn nun gewiß zum sichern Hafen.

Und wie er dankend, lächelnd schritt dahin,
Hör' er Gelächter neben sich — Gelächter....
Hör' er Vergleiche nicht in frühern Tagen?
Und einen Mann erblickt' er bald, bedrängt
Von einer Schaar von Spöttern. Und sie riefen:
„He Fremden, schau! So steht ein Dichter aus!
Betracht' ihn recht! Allein, wie ist mir denn?
Du bist ja „an d“ ein „Dichter“! Wenigstens
Glaubst Du es selbst! Ja willst Du denn dem Sieger
Nicht Deinen Gruß entbieten? Nicht die Hand
Ihm reichen als — Kollege? Hahahaaa!“
Und lauter scholl das Lachen.

Der Gesammte
Sah fern in's Dunkel, bleich bis in die Lippen;
Die Seele war noch jung genug zum Schmerz.
Der Sieger kannte nicht den so Verhöhten,
Nicht seines Kedes Kraft. Allein er kannte
Vortrefflich Stimm' und Lustig jener Elen.
Das waren ganz dieselben breiten Fröhen,
Die in den Morgen seines jungen Glaubens
Hineingegrüßt, dieselben Stimmen waren's,
Die ihm das reine, adlerfrohe Herz
Mit Gerechtigkeit überströmte. Der Pöbel war es,
Der ungeheuer, der nicht Götter hat,
Nein, selbstgemachte Götzen nur, und der
Des Götzen Flüße nicht kann fassen, ohne
Mit Eiselshufen hinten anzuschlagen.
Der Seele Gleichgewicht verlangte es so.
Und sah er überall nicht gleiche Flüße?

Luch hier — und hier —? Und solch Gefindel
pries ihn
Und hob ihn janzend himmelhoch empor —
Da griff in des Gekrönten Herz das Heimweh
Nach seines Kammers reinen, stolzen Tagen.
Heimweh nach tiefer Nächte heiligen Schatten,
Nach ihrer Stimmen, ihrer Sterne Gruß.
Heimweh nach seines Glaubens Morgenröthen,
Nach hohen Festen seiner Einsamkeit,
Nach jener Jünglingsröthe, die nicht flieht,
Weil sie des Anges Gluth zu rasch verzehrt
Heimweh nach bit'rem Jubel, trostloser Euf,
Nach reicher Noth und königlicher Schmach.

Und Heimweh zog sein Herz zu seinen Brüdern,
Die er verlassen, die in Staun und Hunger,
Verhöht, verfolgt in dunkler Tiefe keuchten,
Indessen er auf freier Höhe stand —

„Ausstreck!“ er rief die Hand, daß der Verhöhten
Sie sich ergreif mit dankbewegter Huf. —
Wenn hohe Kraft die Schöpferseele füllt
— Trägt auch der Menge Genuß ihn bis an's Ende —
In seiner frühen Leiden hängt sein Herz,
Bei den Verschwägten ist sein Heimatland.

Otto Ernst

Die Rache bleibt nicht aus

Von Selma Lagerlöf

Es war ein langes und recht breites Thal. An
seiner einen Seite erhob sich eine Reihe hoher
Küstenberge, an der anderen ein gleichmäßig hoher
Fels, den dichter Wald bedeckte. Unten im Thale stand
eine Kirche und ringsum war eine weite offene
Gegend, in der aller Wald ausgerodet war.

Am einen Sonntagabend war es, und der Sonnen-
untergang lag brennend hinter den Küstenbergen.
Leute, die den ganzen Tag drinnen in den Gärten
geschlafen hatten, traten vor die Schwelle, streckten
sich und spitzten die Ohren, um zu erlauschen, ob
von irgend einer der vier Ecken der Welt Tanz-
musik ertönte. Wenn es glückte, einen einzigen
Geigenton aufzufangen, der machte sich davon über
die schmalen, schneigen Vorwege, und kam dann
wie von Ungefahr dahergegangen, langsam und be-
dächtig, aber die „Tanzhütte“ als sicheres Ziel im
Sinn.

So kam Gruppe auf Gruppe durch die Thüre
Arlds des Köhlers am Waldbesam bereingelitten.
Da fragte Niemand darnach, wer kam; der neue
Gast stand ein Weibchen unten an der Thüre, er-
göhte die Augen an den Rauch, der sich unter
dem Rauchhaugen hervorwälzte und in das Zimmer
qualmte, bis er den Weg zu dem Koch im Dache
fand; und dann mischte sich der neue Antömmel
auch in's Spiel. Der Reuekung ging über den
Erdboden, das Stroh war weggeritten. Die Frau
hatte man von der Grube unter das Dachloch ge-
schafft, wo sie sich am liebsten aufhielt; großer
Schwinnraum war nicht, aber Arld selbst spielte
die Geige, und der Tanz verlief drinnen im Winter-
quartier ebenso gut, als er an einem Sommerabend
über den Waldbesam gegangen wäre.

Arld hatte eine Frau, die Tora hieß, sie pflegte
sich immer in eine dunkle Ecke zu verziehen, wenn
er zum Tange lud. Sie war leutsich und schre-
ckhaft, war fast immer als Hirtin im Walde umher-
gezogen und stand im Rufe mehr sehen zu können,
als andere.

An diesem Abend war sie ungewöhnlich vergnügt,
sie versteckte sich nicht, sondern saß vorne beim Ka-

min, wo die Flamme dicht neben ihr brannte. Es
war wenig Farbe in ihrem breiten, fetten Gesicht,
die Augen, die hell wie Wasser waren, blühten leben-
dig, und sie bewegte die großen Hände, während
sie sprach. Wenn die Leute sie bemerkten, traten sie
aus den Reihen der Tanzenden und kamen heran,
um sie zu begrüßen.

Welchen Genuß sie dann ergriffen hatte, den hielt
sie fest, bis sie das erzählt hatte, was ihr diesen
Morgen geschehen war. Es bereitete ihr Verlegen-
heit, es herauszubringen, aber gleichzeitig war sie
doch so stolz darauf, daß sie es nicht verschweigen
konnte.

Den Leuten fiel es sonst schwer das Lachen zu
verheizen, wenn sie erzählte, was sie gesehen und
getrümelt hatte. Nun sollte man sich aber überzeu-
gen, daß ihre prophetische Gabe etwas werth war.

Als sie im Morgengrauen dalag, hatte sie ge-
trümt, daß ihre drei Biegen droben im dichten
Wald in die Fere gingen. Sie hatte sie so jamme-
lich meckern gehört, daß sie erwachte. Als sie nun
nachah, erblickte sie sofort alle Biegen in ihrer Hütte
unter der Thüre, und sie hatte ja zuerst gedacht,
dies sei nur ein gewöhnlicher Traum. Aber dann
kam eine Unruhe über sie; „Nein, nein, das ist ein
bedeutungsvoller Traum“, hatte sie zu sich selbst
gejagt.

Damit war sie aufgestanden, hatte sich in Fell-
kleider gehüllt, das Nebelhorn über die Schulter
geworfen und war in den Wald hinaus gewandert.
Sie war vom Dache abgewichen, nach der Anweisung
des Geistes gegangen und nahe daran gewesen, sich
im Dickicht zu verirren. Sie lachte leise, als sie
das erzählte. Wußten sie, was das war, im dichten
Walde vom Wege abgelenkt? Grundloser Hohn,
der bei seiner Klugheit, Geisstrupp, das jeden leeren
Raum zwischen den Stämmen ausfüllte, Schnee-
hauen und Bürgeln und stehende Dornen und
umgehürzte Büsche, so war es oben im Wald.

„Aber dort oben fand ich drei wilde Böde“,
sagte sie. „Kommt und seht, was ich dort fand.“
Sie führte ihren Gast die Reihen der Tanzenden
entlang hin zu dem Bette, das mauertisch war und
durch Thürten geschützt. Sie öffnete die Thüre,
leuchtete mit einem Nebelhorn, und da sah man drin-
nen drei Männer liegen. Sie waren Alle in ge-
rissenen Hosen, abgemagert waren sie, so daß die
Bodenhöhlen schwarze Schatten auf die Wangen
warfen, aber ihre Bize waren klein und schön.
Sie schliefen so, daß weder der Tanz, noch Toras
Vorgehen sie wecken konnte.

„Das sind meine drei wilden Böde, die ich im
Dickicht fand“, sagte sie. „Es sind drei arme Ge-
schöpfe, die sich im tiefen Walde verirrt haben und
dort acht Tage umhergewandert sind. Wäre ich
nicht gekommen, würden sie jetzt todt sein. Den
ganzen Tag habe ich ihnen hier zu gefloht, und jetzt
schlafen sie. Seht, wie sie schlafen.“

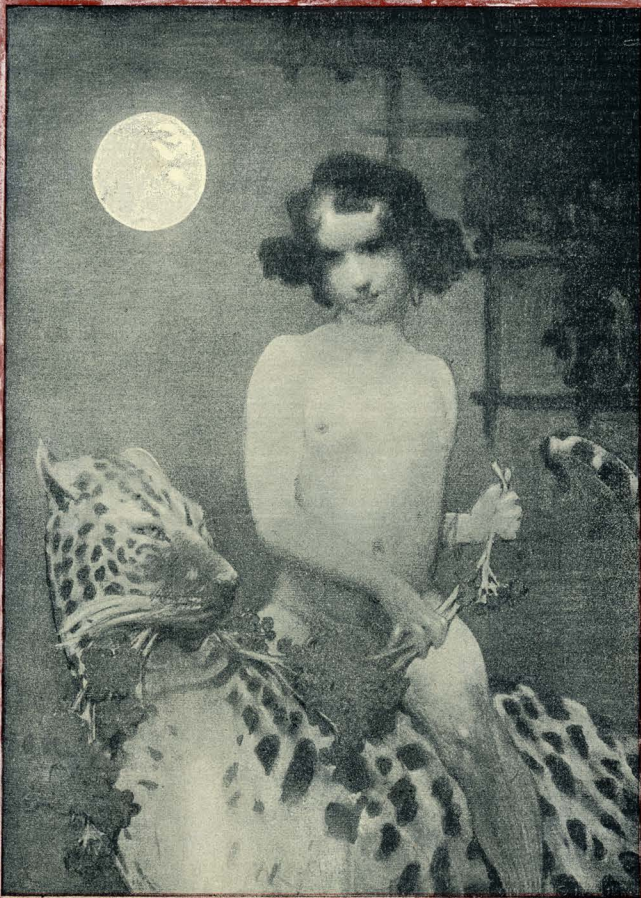
Es ist Gottes Gnade, die dich sie retten ließ,
Tora“, sagten ihre Wöffe.

„Gott wollte, daß ich nicht allezeit
zum Geßpitz sein sollte“, sagte das
Weib.

So verstrich der Abend. Aber als
die Schlafenszeit herantrat, da ward
die Freude unterbrochen. Die Thüre
wurde mit Macht aufgeschoben, und
ein langer, großer Mann kam herein.



H. B.



Fritz Erlar (München)

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerbernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schläfe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, singt, Heroen! Ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Friedrich Hölderlin, „An unsere Dichter“

Er durchbrach den Ring der Tanzenden, stellte sich mitten in den Raum und erhob seine Hand.

Das war der Barrer, Herr Ane, und er kam um den Tanz in der Sonntagsnacht zu verbieten. Er hatte an diesem Tage in der Kirche geknien und leeren Händen gebrügelt. Er hatte geglaubt, Krieg und Welt müßten alle Menschen dahingerafft haben, aber nein, hier waren sie, hier in der Spielblüte waren sie zu finden. Und der Barrer drehete klugliche Buße und Kirchenstrafe über sie Alle.

Nun, da er sie gefunden, sollten sie keine Bredig hören. Und er sprach, und getrimmte seine Freunde und schreute sie mit dem furchtbaren, künftigen Leben, so daß sie bemeinten niemals mehr den Fuß zum Tange heben zu können.

Tanzet nun, wenn es Euch gelüftet," sagte der Barrer, "tanzet nun, Ihr wißt ja, wohin Ihr tanzt."

Einige schlichen sich stumm von bannen, Andere standen verlegen da und suchten sich tapfer zu halten, aber begannen bald leise zu schluchzen. Ein Dinklein, das eben noch am wildesten getanzt hatte, fiel auf die Kniee und küßte die Hand des Barrers.

Keiner wagte ihm zu widerreden, außer Tora. Sie, die sonst immer bange war, kam breit und ihrer Gade sicher heran. "Barrer," sagte sie, "hier haben wir jeden Sonntagsabend getanzt, all diese Jahre, und doch ist dies ein Haus Gottes. Du sollst hören, wie Gott heute seinen Segen über mich ergossen hat."

"Trollweib," sagte der Barrer, "wollst Du schweigen! Was an Segen zu Dir kommt, das ist des Teufels Segen. Heute Abend rede ich zu Menschen, die sich bekennen und bessern können, mit Dir rede ich ein andermal ab."

Damit ging der Barrer, und in der Stille herrschte große Verwirrung. Wild verfuhr ein paar Striche auf der Weige, aber legte sie gleich wieder fort. Die Weissen von Toren, die gelangt hatten, gingen heim.

Tora sah wieder am Herde, sie warf neue Scheite in die Gluth und schien eben so froh, als zuvor. Einige, die sahen, daß sie den Mut nicht verloren hatte, gingen auf sie zu und begannen, viel vom Barrer zu sprechen.

Außerer Lehre hat Herr Ane wild und toll gemacht," sagte ein Bauer. "Früher, als er noch dem Papste zugehörte, durfte man selbst im Pfarrhof tanzen."

"Er ist nicht so gut, wie er sich stellt, Du, Tora," sagte ein Anderer.

"Tut er mir etwas, dann werde ich schon erfahren, wie er zu seinem Gelde gekommen ist," sagte Tora.

Und da nun Viele sie fragten, was sie meinte, erzählte sie: "Der Barrer, Herr Ane, war einmal sehr arm, aber er hatte einen Bruder, der ein Großbauer war und sehr reich."

Der Bauer starb und Herr Ane zog in seinen Hof, der näher zur Kirche lag, als sein eigener. Und sobald er in den Hof gekommen war, fing er an, nach dem Gelde des Bruders zu suchen, aber konnte es nicht finden. Er grub in der Erde, und riß die Kellermauer und die Küchenwand ein, um das Geld zu finden, aber es wollte sich ihm nicht zeigen.

Das Geld kam nicht zu Herrn Ane, obgleich er in langen Gebeten zu Gott darum flehte. Und Herr Ane ward krank und verzweifelt vom Suchen und Nichtfinden.

Und in der ganzen Umgegend lachte man Herrn Ane aus, weil er seinen Kummer nicht verhehlte. "Hast Du meines Bruders Geld gesehen?" konnte er den ärmsten Bettler fragen.

Da kam meine Mutter, die nichts mehr war, als ein armes Bettelweib, das von Hof zu Hof zog, eines Abends in das Pfarrhaus und bat Herrn Ane um Verberge für die Nacht.

Du sollst diese Verberge haben, wenn Du mir nicht sagen kannst, wo mein Bruder sein Geld vermagt hat," sagte Herr Ane zu ihr.

"Wenn ich das wüßte, Herr Ane," sagte Mutter, "dann brauchte ich wohl nicht auf der Landstraße umherzugehen und mein Brot zu erbetteln."

Und sie bot ihm um Gottes Barmherzigkeit willen er möge ihr Obdach gewähren, denn es war nicht gut für sie, in ihrem hohen Alter draußen unter freiem Himmel zu liegen.

Aber Herr Ane erwiderte, bei dem, was er gesagt, sollte es sein Bewenden haben, und sie konnte kein Obdach bekommen, wenn sie ihm nicht das Geld verschaffte.

"Aber wenn mir das gelingt, kann ich Obdach im Pfarrhof haben, bis zu meiner Todesstunde," sagte Mutter.

Da bat Mutter, der sehr bange wurde vor dem, was sie auf sich genommen. Herr Ane möge ihr große Einrenten geben, und die hülfte sie um sich, als wäre sie eine Leiche. Dann ging sie auf den Kirchhof und nahm Graberde und streute sie über sich, und dann ließ sie sich von Herrn Ane die Kirchentür öffnen, und er folgte ihr in die Kirche und half ihr auf einen Dachstuhl.

Und da lag nun Mutter auf dem Balken unter dem Dache. Aber sie ging durch Alles mit frohlichem Muthe, in der Hoffnung, sich dadurch ein geküßtes Alter zu erringen.

Nun, es mochte gegen Mitternacht sein. Da wurde es hell in der Kirche und ein paar Steine im Boden erhoben sich, und einer der Toten kam hinauf in die Kirche. Es war ein großer, berber Mann, er ging mehrere Male um die Kirche herum, da erblickte er seine Mutter. "Bist Du tot?" sagte er zu ihr. Und sie wagte nicht zu antworten. Da hatte es den Anschein, als wollte er zu ihr hinaufklettern. Und Mutter sagte mit heiserer Stimme: "Ja, ich bin tot." Und da ließ er sie sein.

Aber dieser Todte war des Barrers Bruder, und er ging nun wieder zu seinem Grabe. Er holte daraus eine Tonne hervor, die voll Silber und Gold war, und Mutter sagte, daß sie sah, wie er die Gold- und Silbermünzen nahm und mit ihnen spielte, er warf sie über sich, als säße er im Bade und bespritzte sich mit Wasser.



Der Rabenkönig

L. Hohlwein

"Schau, schau, wie das Viecherl sich kriecht'n kann, grab wie meine Minister!"

Aber als er sich müde gespielt hatte, schüttete er das Geld ins Grab hinab und stieg in seinen Grab und die Steine legten sich von selbst auf ihren Platz zurück.

Mutter blieb bis zum Morgen auf ihrem Balken hängen, und dann kam der Barrer, Herr Ane, und fragte, ob sie noch am Leben sei. Jawohl, Mutter war frisch und gesund. "Dann komm und ich will dir einen Bißchen," sagte der Barrer. "Nein, zuerst will ich mir ein Obdach verdienen, für meine alten Tage," sagte Mutter.

Sie ließ den Barrer, Leute zu schicken, und so ließ sie den Boden über seines Bruders Grab aufbrechen und den Sarg herausheben. Und als sie dies thaten, war nichts Unerwartetes zu merken: aber als Mutter sagte: "Zeit nun auch, was noch in dem Grabe liegt", da begann der Todte sich in seinem Sarge hin und herzuwälzen. Aber Mutter bedeutete den Besuchern nur, sich mit der Arbeit zu putzen.

Mutter hielt ihre Hand auf dem Sargdeckel, denn sie hörte, wie der Todte dort drinnen arbeitete. So hielten sie aus dem Grabe eine große Tonne voll Gold- und Silbergeld. Und Mutter war froh, als sie den Todten wieder unten im Grabe hatten und den Kirchboden über ihm geschlossen war. "Gieb mir zu essen," sagte meine Mutter dann zum Barrer, "ich habe jetzt ein tüchtiges Stück Arbeit für Dich getan."

Und der Barrer gab ihr zu essen und behielt sie bei sich sieben Tage, dann ließ er sie wieder gehen.

Als Mutter so von Neuem auf die Straße geworfen war, verfluchte sie ihn und sagte: "Das Geld, das ich Dir errungen habe, soll Dein Unglück werden."

Und Mutter erzählte, daß der Barrer ihr sagte, er fürchte sich vor Nichts, was ein Bettelweib ihm anhaben könne.

"Die Rache bleibt nicht aus," sagte Mutter. Das war Mutter's Sprichwort, dieses, daß die Rache nicht ausbleibe.

Aber ihre Rede am dem Barrer blieb aus, fuhr Tora fort, und nun heißt er ihre Tochter ein Trollweib.

"Er würde die große Knie neben seinem Bett nicht so vollgepißert mit Geld haben, wenn meine Mutter nicht gewesen wäre," fuhr Tora fort und richtete sich auf. "Er würde nicht dastehen können und Geld über sich werfen und wälzen, wie er es zu thun pflegt, er gerade so wie der Todte, wenn meine Mutter ihm nicht gegeben hätte."

Wie Tora dies sagte, hörte man ein lachendes Schauern. Es war nicht ganz nahe, aber auch nicht weit weg. Niemand wußte, was es sein konnte. Es war, als verhielte jemand, ein Lech in der Hauswand zu seilen.

"Wer schließt Messer in meinem Haus?" rief Tora plötzlich.

Nun wurde es ganz stille. Aber als das Gespräch wieder in Fluß gekommen war, begann es aufs Neue zu knirschen und zu scharren.

Tora nahm einen Klempen, ging zum Bette hin und sah hinein. Da lagen die drei Wandbretter ausgefleckt und schliefen, so wie sie den ganzen Abend geschlossen hatten.

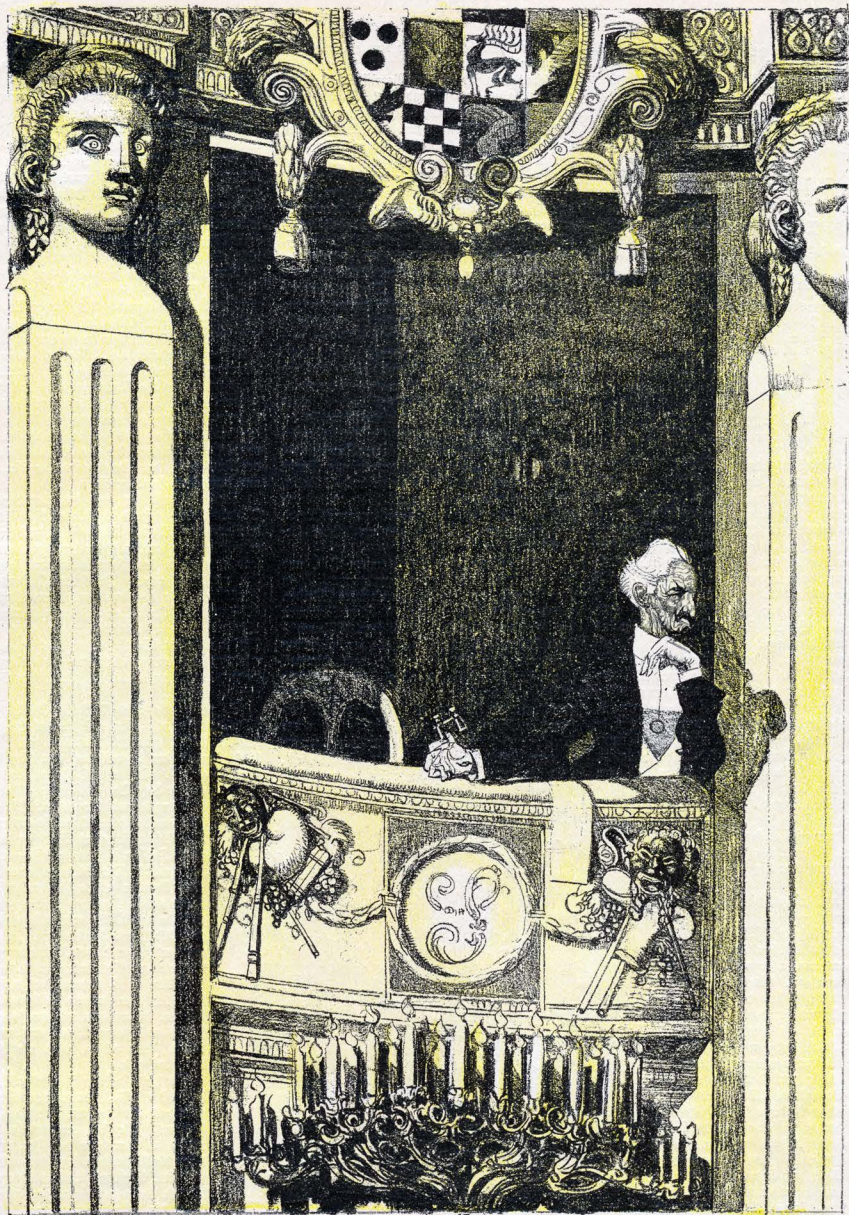
Nun war es wieder eine Weile stille, dann begann das Umwehen abermals. Jeder hörte deutlich, wie Messer gegen Stein und Leder gerieben und geschliffen wurden. "Gott helfe uns, das ist ein Dämon," sagte Tora. "Möge uns nichts Böses widerfahren, weil wir Liebes vom Barrer gesprochen haben!"

Aber am nächsten Morgen lag der Barrer, Herr Ane, ermordet in seinem Bett, und sein großer Geldschein war verschwunden. Und es wurde allseitig bekannt, daß die drei wandernben Geesten, die bei Tora dem Küßler gelegen und ihre Wildheit ausgesprochen hatten, die Liebeser des Wortes waren.

Sie hatten Tora vom Gelde des Barrers erzählt hören, während sie dalagen und toten, als schliefen sie. Und sie hatten sofort den Mord geplant und sich daran gemacht, ihre Messer zu schleifen.

Und tief diesem Tage gingen die Worte des alten Bettelweibes wie ein Wahrpruch durch die Umgegend. "Die Rache bleibt nicht aus," sagt man. "Gott kam mit einer Gade nallen. Gott kam mit einem Traume schlagen. Die Rache bleibt nicht aus."

(M. d. Schwedischen von Francis Wato.)



Die Gedanken Serenissimi

Julius Diez (München)

„Ganz interessantes Stück, dieser ‚Wilhelm Tell‘ — aber äh, merkwürdig viel Citate.“

Vorbei —

Meine Liebe war wie Maienblut,
Wie Abendroth so tief,
So rein und still wie junger Tag —
Ein Kind, das träumend schlief.

Meine Liebe war wie Wetterzorn —
Ein Ackerflug zum Licht —
Ein Glutstrom, der aus Hellschacht
Sich mächt'ge Bahnen bricht! —

Meine Liebe ging nun längst zur Ruß;
Seine arme tote Lieb!
Der junge Mai? Der Sonnenflug?
Wer sagt mir, wo das blieb?

Helene von Schweinitz

Schönheit ist Kezerei

Wir leiden hart unter der Schule. Unter ihrem Juviel und Juwenig. Juviel des Wortframs, des leeren Allgemeinwissens, der eingebildeten Rechthaberei. Juwenig der lebendigen Erkenntnis, der befriedenden Sinnlichkeit, der Anregung schöpferischer Kraft, der Freude am Nächstwirkenden des Muthes zum Eigenen. Und die Schule gehört noch nicht einmal sich selbst und macht ihre Fragwürdigkeiten nicht aus eigenem Geiste und auf ihre Gefahr und Rechnung: wie viele fremde Einflüsse und Nüchternheiten pfuschen ihr ins Hirn- und Sandwerk!

Besonders in allem Künstlerischen herrscht noch viel zu viel der alte Trichter. Mächtige Widerinnigkeiten müssen sich die jungen Köpfe einpflanzen lassen. Die rächen sich dann dadurch, daß sie hochfahrend und absperrisch werden in all den feinen, fließenden Dingen, die sich nur mit unendlicher Liebe und Geduld fassen lassen. Die Kunst weiß ein traurig Lied davon zu singen in deutschen Landen, wo alle Welt so schulgerecht ist und so autoritätsfürchtig.

Was ist Schönheit?

Darüber wird noch mehr gefallobert, gestritten, festgesetzt und infallibel dogmatifiziert, als über die Frage: Was ist Wahrheit?

„Wenn Ihr's nicht fñhlt, Ihr werdet's nie erlangen“ —

Der Schönheitsbegriff ist eine wissenschaftliche Konstruktion im besten Falle, also etwas rein, aber nicht immer reinlich Theoretisches. Eine Worthülle, eine Präsentation, in die jeder etwas anderes hineinsetzt und heranschmeißt. Und die Kñstler, die am wenigsten Schñdnut nach Schñhnheit und gar kein Gefühl für die Freiheit der sonnenwandelnden Seele haben, schreiben und diktieren am lautesten: Das ist das Alleneidie! Damit will ich Euch Anderen Mores lehren!

In der chinesisch ummauerten Schule gibt's selbstverständlich immer nur einen Schönheitsbegriff, einen einzigen und absoluten. Außerhalb China, in Gottes freier, ewig sich verjüngender und neugebender Welt, gibt es so viele Schönheitsbegriffe, als es Geheime und wechselnde Seh-

sucht nach Schönheit gibt und Kunstmächtige, sie leben und leben zu lassen.

Behrte man je, daß der Begriff des Schönen ewig beweglich und fließend sei? Knüpfte man je daran die edle Vernünftigkeit, wenn nicht Ehrfurcht, so doch Toleranz zu predigen allem Schönen gegenüber und den Kñstlern ihre göttliche Freiheit zu gönnen?

Aber aller Enge und Härte der Schuldogmatik zum Trost: Schönheit und Kunst bleiben selbstherrlich in alle Ewigkeit, und es wird niemals gelingen, für einen gegebenen Schönheitsbegriff allgemeine Gültigkeit und Verbindlichkeit zu erzwingen. In jeder philosophischen, ästhetischen, ethischen oder gar theologischen Weltanschauung wird er anders erklärt werden. Die Zeichenreiter und die in Worten und Formeln framen, werden stets ihre liebe Noth mit ihm haben. Goethe'sch zu reden: Das Beste dürfen sie den Duden doch nicht sagen: Im Anfang war das Gerücht. So bleibt unerschütterlich auch die Grundlage aller künstlerischen Schönheitszeugung: Das omnipotente Gefühlsgesühl. Der Ausbau eines einigermaßen brauchbaren Schönheitsbegriffs beruht auf beidem: Der Lust des Gefühlsebensbewußtseins, der Kraft des zeugungstüchtigen Kunsttriebes. Liebe und Kunst haben als gemeinsame Wurzel des Menschen göttliche Nothdurft und Seligkeit, die Art zu erhalten und immer höher zu bringen in Schönheit. So deckt sich vollkommenes Leben mit vollendeter Schönheit und natürlicher Gesundheit.

Die Kunstwerke einer bestimmten Zeit, und darin in erster Linie die bevorzugten menschlichen Idealfiguren der jeweilig anerkannten Meister, zeigen uns, wie es mit der göttlichen Nothdurft der Menschen dieser Zeit bestellt war. Alle mystischen Träume in Ehren und alle symbolischen Visionen: Ihre Plankur fallen nicht vom Himmel. Mag ihre Phantasie in allen fernsten Weldeid wissen und den Kosmos mit blauen Wundern bevölkern, die Kñstler selbst sind nur das verfeinerte Organ, der vorgezeichnete Posten der Seelen- und Verdenkraft der Menschheit einer gegebenen Zeit. Ihr Blut ist der stärkste Saft. Aus ihm blñht in sinnfälliger Pracht und Bild-

form, was bei den Andern zu anderer Aussprache sich fügt. Die Kñstler allein richten vor unsern Augen den entscheidenden Schönheitsstypus ihrer Zeit auf. Sie allein finden die übergewiegende, weithin leuchtende Formel für den Schönheitsbegriff ihrer Zeitgenossen. Die Dauer der Formel, ihre Wirkung auf die folgenden Geschlechter hängt ab von der Summe der suggestiven Eindrucks-momente. Die Schönheitsform der Antike beherrscht durch die beispiellose Höhe jeder Summe heute noch alle anderen. Die Uebelformierung und systematische, vergütete Propaganda durch die klassische Schulung der studierenden Jugend brächte das nicht allein fertig.

Der Kñstler gibt uns also das Maß und Ziel der Schönheit seiner Zeit. Sein Normal-mensch ist ein Zeittypus. Als solcher ist er der Entwicklung, der Variation durch unzählige feinere und größere Abstufungen unterworfen. Alles Individuelle arbeitet unablässig an seiner Veränderung. Je reicher eine Zeit an Individualität, desto stärker die Veränderung. Was ist Individualität im Grunde? Die Abweichung vom Schema, die ausgesprochen feyerliche Alliance, die revolutionäre Hienz als Reaktion wider den dogmatisierten normalen Menschen in allen Formen des Auslebens, der Prozel wider die Verbannung durch den Dverengelt.

Worin besteht für uns die charakteristische Schönheit eines gelund entwickelten Menschen, sei er Mann oder Weib? Sider nicht in dem, was er mit dem Dugend, mit dem Hundert, dem Tausend gemeinsam hat, sondern in dem Reiz, der ihm persönlich eignet. In seinem Anders- und Härsichsein. In dem ausgearbeiteten Muth, er selbst zu sein. In seiner eigenen Prägung und Werthung. Unbekümmert um die aufgestellten Muster und ihre öffentliche Konfessionierung. Im resoluten Folgen zu sich selbst — mit allen Konsequenzen. Entgegen aller ununiformitäten Staats-raison.

So wäre also alles Persönlich-Stärke, Individuell-Schöne mit allen anhaftenden Reizen für den künstlerisch gearteten Menschen im Grunde beschloffen in der Abweichung von Regel und Gesetz? Gewiß. Die erste Schönheit ein Spott auf die hohe Obrigkeit, gemeingültiger An-schauungen und Tugenden? Aber ja! Und paradox ließe sich das so ausdrücken: Die Schönheit eines Menschen liegt in seinen Fehlern? Ganz gewiß — warum denn nicht? Die Schönheit eines Menschen liegt in seinen Fehlern, wie die Tugend eines Menschen in seiner apostrophischen Sinnbarkeit. Da wir ja doch einmal, laut Bibel und Kirchenlehre, „allzumal Simber“ sind und „des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen.“

Schñhnheit ist Kezerei, das wird uns schließlich jeder fromme Gottesmann bestätigen. Nur legen wir gar so großen Werth nicht darauf, daß er's uns bestätigt. Wir würden selbst, wo Barthel den Muth hobt.

Es bleibt dabei: Die seltensten und köstlichsten Schönheitswerthe erblñhen uns außerhalb des Gesetzes, der Regel, des Dogmas. Sie sind der göttliche Widerspruch im Paradiese der Freiheit. Je höher die Kulturstufe, je reicher an Eigenwilligkeit, Kraft und Zuß der schöpferische Mensch, desto mannigfaltiger und herrlicher die Offenbarungen der Schñhnheit — und desto diabolischer die Unter-



Darwinianer

A. Höfer (München)

„Prost — auf uns're Epigonen!“



An der russisch-chinesischen Grenze

Salzmann (München)

„Macht, daß D' weiterkommt mit Deine Streich-Hölzer, wo so viel Sünderhoff aufgehäuft is.“

drückungsversuche der impotenten Machtgelißten. Aus der gräßlichen Verstimmung, die bei den Künstlern die Unterdrückungsversuche erregen, stammt bei allen Wohlgebornen und Schönheitswürdigern der heilige Zorn gegen alle Pfäfferei. Da wird es klar, daß in jedem nicht ganz verpfuschten Menschen ein Stüßchen Künstler siedet. Die heftige Protestbewegung der jüngsten Zeit gegen gelehrgeliebte Uebergriße ist Beweis, wie reißbar die künstlerische Empfindung im modernen Kulturmenschen und wie tief die gesunde Ueberzeugung von der Unmöglichkeit ist, mit Gehegen zum Nach-

theil der freien Wissenschaft und Kunst jene gewisse Sittlichkeit erzwingen zu wollen, die der Passirschein für alle Heuchelei, Pharisäerei und geheime Nichtsnutzigkeit zu sein pflegt, ohne wirkliche moralische Gesundheitwerthe zu schaffen.

Ueberhaupt! Als ob nicht alle Welt es erlebt hätte, von den Tagen der alten Erzpäter und des alten Hellas und Rom, daß selbst gute Gehege und tiefe Verbordenheit einträchtig beieinander wohnen können! Als ob die Masse der Medizinenten, die die Apotheker zusammenbrauen, jemals Volksgeundheit geschaffen oder Massener-

krankungen verhindert hätte! Stünden plötzlich alle Gehegefabriken still, die Sittlichkeit würde nicht zu besonderem Schaden kommen. Wer glaubt denn noch an diesen alten Kram der Allheilmittel? Tausendmal mehr Schönheit, Kraft und Lust wäre in der Welt, ließe man uns endlich mit diesem ärgerlichen Zeug in Ruhe.

Wie die Schönheit, so leidet auch die wahre Sittlichkeit nur im gesunden Blute, in der ungebrochenen Lebenskraft und Sinnesfreude. Quält man die Künstler, so trübt man damit zugleich die Quelle aller guten und schönen Dinge. Aber

eher verlöre die Sonne am Himmel ihren Schein, als daß die moderne Kulturmenschen sich um die freie Kunst bringen ließe. Eher mögen alle Regeln und Gesehe und Dogmen in Scherben gehen. Das Wort bleibt bestehen: Schönheit ist Kezerei. Denn diese Kezerei ist eine heilige Funktion — und eine nährhafte obenrein, fündmal die infallible Gemeinde der allein zur Seligkeit Berechtigten davon lebt und zehrt, wie einmals die auserwählten Juden vom Manna in der Wüste. Man frage doch Rom! Aber Rom ist klug und verräth sein Lebensgeheimnis nicht. Eher flucht es zehnmal mehr, als daß es einmal seiner heimlichen Nährmutter, der Kezerei, dankbar die Hand küßt. —

Michael Georg Conrad

Devisen

Der Jäger: Der Bicyclist:
Wald, Weib, Wein, Wild! Nadel, Nadel, Nadel!

Der Studenten:
Köter, Kater, Karzer!

Schusterhumor

Meister Pechdrach ist der beliebteste Damenschuster am Orte. Seine Konkurrenten liefern ebenso gute Waare, verkehren aber das Publikum nicht so gewandt zu behandeln wie er. Das zeigt sich schon beim Maßnehmen. Fühlt er da unter'm Strumpf etwas Hartes und muß er deshalb eine Frage stellen, so sucht er die Bezeichnung für die bekannte kleine Hautverhärtung nach Möglichkeit der gesellschaftlichen Stellung der Kundinnen anzupassen. So spricht er bei vornehmen und reichen Damen, wenn sie älteren Jahrgängen angehören, wie bei der Frau Oberhofmarschallin Etc. und der Frau Geheimen Commerzienrätzin, von einer kleinen „Hautperle“, bei jüngeren Damen dieser Gesellschaftsstufe von einem „Laubenauglein“. Bei Vertreterinnen des besseren Mittelstandes, z. B. bei der Frau Professorin und der Frau Rechnungsrätzin sagt er kurz „Auge“, bei ihren Töchtern „Auglein“. Gehört die Kundin dem kleinen Mittelstande an, wie die Frau Schlichtermeisterin und die Frau Postalfiskalentin, fragt er theilnehmend, ob das „Hühnerauge“ nicht drückt, bei ihren Töchtern erkundigt er sich scherzend, ob das „Putzhühnerauge“ nicht wetterlaunisch ist. Bei Vertreterinnen des vierten Standes, Dienstmädchen, Arbeiterfrauen u. s. w., bedauert er, daß auch der am besten ausgemachte Fuß sein „Arähenauge“ hat. Nur bei der Frau Todtengräberin gebraucht er das Wort „Leichdorn“.

Schwierige Commission

Baron von K.: Johann, geh' mal zu Herrn Leutnant Pfeil und frage, ob ihm für heute Abend eine Partie Whist passend wäre.

Johann (bei Leutnant Pfeil): Der Herr Baron läßt fragen, ob ihm der Herr Leutnant für heute Abend eine passende Partie wißt'.

Eine Seilige

Eine junge Dame aus der Gesellschaft geht zum Beichten. Da sie nichts von Bedeutung zu beichten weiß, ermahnt sie der Priester, sich zu bekninnen. Da sie sich jedoch keiner Sünde bewußt zu sein überhaupt, fragte sie der Priester schließlich, ob sie am Ende ein unheiliges Buch gelesen habe, das auf dem „Indeg“ stehe.

„O nein“ entgegnete die Dame, „diese Sachen lese ich immer, bevor sie auf den „Indeg“ kommen.“

Antoinette

(Zur Zeichnung von Adolf Münzer)

Wird die kleine Antoinette,
Die so gern mit Peltschen spielt,
Einmal eine Erzkokette,
Die nach allen Männern schielt?
Oder wird, die in der Jugend
Gern nach allen Knaben gafft,
Eine Dame, deren Tugend
Herbe wie Zitronensaft?
Oder wird sie trotz der Peltsche

Eine süsse, sanfte Maia,
Von Gemüth und Art das deutsche
Grethchen im Pariser Kleid? —
Frauensseele! Wer darf wagen,
Dir ein Horoskop zu weihn!
Antoinette — wer kann's sagen? —
Wird vielleicht in künftigen Tagen
Alles dies zusammen sein.

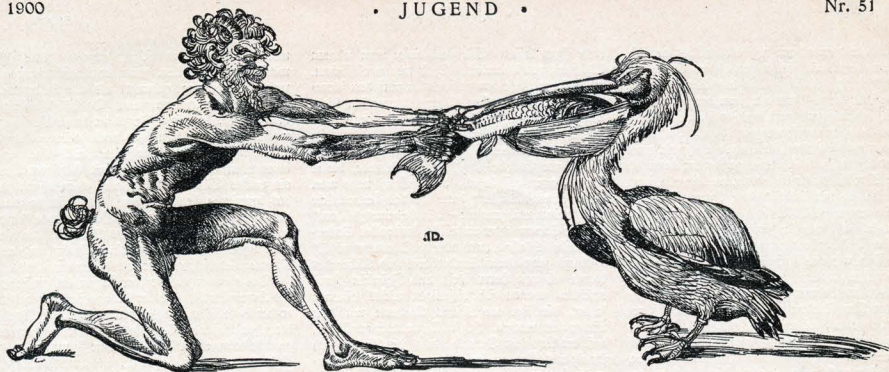
Kory Towska



Ad.

Adolf Münzer (Paris)

Antoinette



Julius Diez

Der Gang nach dem Eisenhammer

Von Georg Birtz

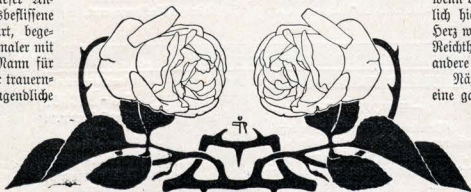
SINZwei Monaten war der treffliche Menschenmaler Frh. Ehrlich überbalteter Wittwer. Sein leiblich wie seelisch überaus zartes Frauchen hatte ihm einen Säugling weiblichen Geschlechts hinterlassen; aber dieses an sich sehr reizende Liebeskind machte ihm mehr Kummer als Freude, da es trotz der größten Sorgfalt, womit die künstliche Nahrung vom Papa selbst zubereitet wurde, von Tag zu Tag sichtbar elender wurde. Der arme Mann litt unter diesen Verhältnissen fürchtbar: er liebte das hübschende Kindlein, liebte aber auch seine Kunst, für die er nun weder Muse noch Muten hatte, ganz abgesehen davon, daß manche Porträtaufträge in Del dabei zu Wasser wurden. Sein altes gebedrängtes Mütterchen theilte mit ihm die Sorgen, konnte aber nicht viel helfen, da sie selber der Pflege bedurfte. Das mußte anders werden. Die sterbende Gattin hatte ihn zwar beschworen, dem Kinde seine Nanne zu geben, weil sie an das Nannennärrchen von der Charakterübertragung durch die Muttermilch glaubte (als ob wir durch Rühmbild physische Söhne werden müßten!); aber eigenes Nachdenken über das Problem „Brust oder Flasche?“ — noch mehr das Drängen des Hausarztes bestimmte Herrn Ehrlich dennoch zum Gange nach dem „Eisenhammer.“ So hieß nämlich im Volksmunde das Haus, das er nun aufsuchte, weil hier, im Gegenfasse zu der sinnigen Erfindung des Grafen von Savern, immer mehr lebendige Menschen heraus- als hineinkamen. Also ein locus a non lucendo.

Ein paar hundert Schritt vor dieser Anstalt, die zugleich als Klinik für wissensbesessene Aesthetiker und Gebarmen funktionirt, begegnete ihm Etwas, das den Menschenmaler mit einem Schlage elektrisirte und den Mann für einen Augenblick vergessen ließ, daß er trauernder Wittwer war. Er sah eine jugendliche Frauengestalt, stolz und zugleich bescheiden, voll Dohheit und Anmuth, nicht häßlich und doch auch nicht häßlich, geradezu fremdartig. Er war verwirrt, als sie im Vorbeigehen ihn mit ihren grünlich braunen Augen

anblinzelte, und mußte ihr nachschauen. Sie hatte ein einfaches Tuch um Kopf und Schultern gewunden, auch sonst war die Gestalt verhüllt, trotzdem erkannte er an Haltung und Gang, an dem Ausstritt der edel geformten und kräftig gefesselten Füße, den Zusammenhang ungewöhnlicher kerngelunder Schönheiten, bei deren sinnfälliger Ahnung wir schwachen Männer um einige Grad Reumurr stärker werden. Und nun gar erst der Menschenmaler!

Als die leibhaftige Göttin um die nächste Straßenecke seinen Blicken entchwunden war, schwante Herr Ehrlich noch ein Veträgliches, ob er dieser Perle aller Modelle folgen sollte; denn Maler (sogar Landschaftsmaler) dürfen ja so etwas thun, ohne sich über Nachrede auszusprechen. Da dachte er an das blaße Gesichtchen der kleinen Dora, der Vater und Blüthenmensch flegte über den Maler und das bewegliche Männerbier, und in wenigen Minuten stand er vor dem ihm wohlbekannten Oberarzt des „Eisenhammers.“ Jowohl, der hatte eine treffliche Nanne zu vergeben, sie war eben erst bei ihm gewesen und wieder fortgegangen, in ihrer vergedlichen Gänge zu machen. „Denn“, sagte der Oberarzt, „sie hat zwar Mühl für Drei, aber sie ist den Frauen zu schön; nicht das hat ja bei Jhnen keine Noth, da Sie als Wittwer allein zu befinden haben.“

Der Maler stand nun sofort unter einem Kreuz feiner starker Empfindungen, denn nach den weiteren Mittheilungen des Arztes konnte kein Zweifel sein, daß die empfohlene Nanne und das schöne Mädchen auf der Straße ein und dieselbe Person waren. Ob seine malerische Leidenschaft und die ältternde Begeisterung für das schöne Weib sich mit der streng hygienischen Aufgabe, die ihrer dabem harte, vertragen würde, — er dachte kaum daran, er hatte nur die eine Sorge, daß sie vielleicht in diesem Augenblick schon nicht mehr frei sein könnte.



Frau Dietlein (Hannover)

Bald hatte er ihr kümmerliches Asyl bei armen Leuten erreicht. Sie war noch nicht heimgekehrt; so hatte er Zeit, sich nach ihr zu erkundigen. Das mußte ja ein Engel an Herzensfrische sein, und für ihre Ordnungsliebe sprach das äußerst sauber gehaltene Bettchen ihres Kindes. Das Knäblein duftete wie ein frischer Aukstern. Ein schöneres und blühenderes Baby hatte er nicht gesehen, sein Dörrchen kam ihm nun doppelt elend vor.

Als „das Fräulein“ heimkehrte, erschraf sie über den Besuch des jungen Wittwers, in welchem sie sofort den flammenden Gaffer aus der Eisenhammerstraße wieder erkannte. Aber der erzählte ihr den Zweck seines Besuchs so glaubhaft, daß sie ihn zutrauen konnte. Erst jetzt legte sie mit einer natürlichen Grazie ohne Gleichen die mütterlichen Umhüllungen ab, wobei die von Herrn Ehrlich gepöhlten Schönheiten deutlicher hervortraten. Bei solcher Schaulust folgte Jhlich, bei solcher Feinheit solche Kraft, bei solchem Ehemann solche Gedrungenheit — doch warum soll ich der Phantasie meiner Leser Schranken legen! Nehmt von all dem Schönen, das Euch je erstrute, das Schönste, dazu die kräftigsten Würzen aus Darzwaldmitten, thut Alles in Euren Kunstkloppel und laßt es ordentlich aufkochen, — so habt Ihr ein Bild dieser herausragend hygienischen, blondhaarig braumäugigen bahnwärtigen Lieblichkeit, welche den buntstolischen Namen Jenst trug.

Aber auch unter Frh. Ehrlich war kein Strohsack. Ich denke dabei gar nicht an seine Künstlerkraft — denn was heißt „Künstler“ heute, wo Einer morgen für das nicht mehr gehalten wird, was er gestern war; — sondern ich denke an den Menschen. Er gehörte zur Gattung der kühnen Zugreifer, die sich nicht lange besinnen, wenn ihnen das Schicksal den rechten Zipfel entgegenstreckt, und die auch dann mutig danach greifen, wenn der Zipfel einen Falten hat. Der war freilich hier vorhanden; aber Frhens goldenes Derg war stärker als der Falten, und sein größter Reichtum war, daß er süß pfeifen konnte, wo andere das saure Maul versorgen.

Nämlich mit Jenis Kind hatte es noch eine ganz besondere Bewandnis. Das Natürlichste und Schuldlosbarste wäre ja gewesen, wenn ein schneidiger Bauernburche oder — da sie selber eines Frhens Tochter war — ein Mann der grünen Farbe dahinter gesteckt hätte. Aber in Wirklichkeit hatte der Fehltritt des

Brüchmädchen, etwas passiv Satirisch, an sich, insofern sie nämlich im eigentlichen Sinne des Wortes einem geistlichen Kind das Leben gegeben, wodurch sie sich nicht nur den Zorn ihrer Eltern und Väter, sondern auch noch den Huch aller heimlichen Bewunderer zugezogen hatte. In deren Augen war die schöne Zerst. zur Verführerin eines Gottesmannes, zur Teufelin geworden; denn die ganze Pöppelhaft, der ihr neidig, weil sie alle, jung und alt, in den bildhäßlichen Parzer-Enteanten verliebt waren. Mit diesen frommen Bewunderungen belästet, war sie in den Eilenkammer den fremden Neidigen entnommen. Der Papa, dessen Konfession wir aus partiitischen Gründen lieber verschweigen wollen, war, begleitet von dem schlussenden Beobachtern des in seinen Tiefen ausgelegten Jungfernbundes, an eine andere Parzer verlegt worden, o hne den Zügel des Schicksals zu erschaffen. Denn wenn er nicht blös hüßlich und verliebt, sondern auch müthig gewesen wäre, dann hätte er seine, nicht ohne sein Vermögen gefallene frühere Schülerin geheirathet. Aber Pöppel blieb Pöppel, und die schöne Zerst blieb — Gott sei's getrommelt und gepfeiffen! — Einem vorbehalten, der ihrer Herrlichkeit würdiger war.

Diele ganze Geschichte hatte sie dem Menschenmaler erzählt, so natürlich und arglos, daß es ihm, im Gegenteil, er war ja immer, „so gut zu ihr“ gewöhnt; aber lieben konnte sie ihn auch nicht mehr, da er sie um seines fetter göttlichen Bewußes willen in der mageren irdischen Liebesnot nicht

hätte fügen ten. Wie aus dieser wunderbaren Mischung von bürgerlichem Stolz und menschlichem, mitleidigem Verzeihen zwisfen ihr und dem schwachen, doppelt schwachen Manne ihrer ersten Liebe eine eigenartige Schranke entstanden war, das interessirte unsern Frik wohl am Meisten. Er hatte nun die Gewißheit, daß der erste Liebespfahl für sie zur Episode geworden, die Wunde, die er ihrem Herzen gelaufen, der Heilung nahe war. „Wehe in ein Kalosier“, hatte ihr das heimathliche Philisterium nachgerufen: — „Suche deinesgleichen“, rief die Stimme ihrer einseitig kraftvollen Seelen- und Seibschönheit, — und achte der Schwachen nicht!

Nach gartelerlei Sündbares und Mißbräuches
 künnte ich von Herrn Frig und Fräulein Jenni
 erzählen, wovon sich diejenigen nichts träumen
 lassen, die ihre moralischen Konzepte mit dem
 Feinblatt machen. Ja, will nur noch erwähnen,
 daß der Arzt kein Bedenken trug, der Amme auch
 ihr eigenes Kind zu lassen, und daß der Menschen-
 mörder sonder Rücksicht auf den geistlichen Papa
 diesen allerliebst Mordtisch des Deserters verurtheil-
 tete, ja an diesen Mordel, wie an seinem durch
 Zensur Gebraus rüdelbild gewordenen Dordsch
 sogar zu einem der geschäfteten Kleinfürbmalern
 entwerfete, was befallentlich ein ganz eigenartiges
 Meier ist. Denn nichts ist schwieriger, als so ein
 süßes Seelchen künstlerisch zu erfassen, an dem alles
 Menschliche noch in paradiesischer Unschuld lächelt.

Unversehens war nun die fröhlich-selige Arbeit wieder in Frigens Atelier eingezogen. Die Amme seines Töchterchens war für ihn zur Kunstfee ge-


vorben, doch anbraufende Naturdunst tauchte ihm mit ihrem talentvollen, geliebten Menschenverstand mehr Offenbarung gebracht, als alle Lehrer und Kritiker zusammengekommen. Da ist es nicht zu verwundern, daß eines Tages der brave Menschenmaler mit heissem Kopf und hoch befeuert dorthin draußen im Stabtpark auf der Brücke über den braudenden Vergeltung stand, mit fräglichem Arm ein großes Rindel schwingend und es weithinein in das graue Gießwerk warf. Noch ein nochmal tauchte es aus den tanzennden Wellen empor, dann entwand es den Widen des Mannes, der hier seine letzte Vorurtheile, wohlgerührt und auf Rimmerwieberchen, über Bord geworfen hatte.

Das war der wunderbare Augenblick im Leben des Herrn Ehrlich. Als er heimgekehrt war, reichte er der Epheßin die Hand und sprach die Worte, die Ikon tausendmal an die Wände seines Herzens gepostet hatten: „Willst Du meine Frau werden?“ Und es überliefte sie nicht, in ihrer ländlichen Natürlichkeit machte sie dem ihr von Gott bestimmten Manne seine Gese; wie eine Weissage aus der Völlerwanderung fand sie da, der von ihrem Streitenossen die Kunde wird: morgen geh's nach Rom. Ein inatragendes Aufstehen der Augen, ein fester Hinausdrang, ein noch festerer Satz. Aber sie wurde nach und nach stillende Mutter vieler Frischen, eines fräitiger und schöner als das andere, und lange nachdem das halbe Duzend voll war, nannten sie die Leute noch immer — theils mit Afection, theils mit Neid — die schöne Frau Professorin.“

Als
Kräftigungsmittel

**für
Kinder und Erwachsene
unerreich!**

Dr. med. Hommel's Hæmatogen

 **Warnung vor Fälschung**

Man verlange ausdrücklich
Dr. Hommel's Haematogen

Herr **Dr. med. Carl Boytinek** in **Rheinberg** (Rheinland) schreibt: „Mit den Erfolgen von Dr. Hommel's Haematogen bin ich **sehr zufrieden**; insbesondere habe ich schwächliche Säuglinge unter Anwendung des Haematogen prächtig gedeihen sehen.“

Herr Dr. med. Paregg in Holzgau (Tirol): „War in der Lage, Dr. Hommel's Haematogen bei einem 21jährigen Bauernmädchen anzuwenden, die unter Erscheinungen starker Blutmutter (Herzläusen an der Spitze 20 Puls pro Minute) unter starkem Mangel an Eisen, Appetitlosigkeit, krank darniederlag. Nach Einnahme der ersten Flasche Haematogen bedeutende Besserung, nach Einnahme der zweiten Flasche konnte das Mädchen bereits ihrer häuslichen Beschäftigung nachgehen, sie konnte ziemlich hart arbeiten und bedeutende Strecken in's Gebirge ohne Mühe zurücklegen.“

ist 70,0 concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. No. 81,391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Eiweissverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chemisch reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. — Depots in den Apotheken und Droguerien. Literatur mit Hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Nicolay & Co., Hanau a.M., Zürich u. London.



Gratis! Interessante Sendung
geg. Retourmarke, ver-
schloss. 30 Pfg. Grosse
Auswahl: franco Brief 1 Mark.
Kunstverlag A. KAHN, Hamburg 3.

Polyphon - Musikwerke

mit auswechselb. Metallnoten. Grösste Tonfülle! Grösste Haltbarkeit! Nur Cassaverkauf, daher selbstspielend nur

M 10, 75, 28, 35, 34, 45,-, 60,-, 78,-, 93,- bis 225,-

Kinder-Musikinstrumente
 Klaviere m. Stahlpl. *M.* 1.⁵⁰, 2.-, 3.²⁵, 4.⁵⁰.
 Violinen m. Bog. i. Cart. *M.* 2.-, 2.⁵⁰, 3.-, 4.-.
 Leierkästchen, Drehdosen *M.* 1.-, 1.⁵⁰,
 2.-, 2.⁵⁰ etc. — Trommeln *M.* 1.-, 1.⁵⁰, 3.-.
 Trompeten, Zieh-Harmonikas.
Reizende Unterhaltung für Kinder.

Accord-Zithern 
m.einschiebbarenNotenblättern,
keine Notenkenntnis erforder-
lich! Sofort spielbar, com-
plet à 6, 7, 8, 10, 12,-, 20,-. Gitarre-Zither
à 10,-, Amerik.Harfen-
Zither, Aeol' à 15,-.
Cataloge über alle Musikinstrumente
20 Pf. Porto. Special-Cataloge gratis.
Versand bei vorh. Cassa od. Nachnahme.
A. Zuleger, Leipzig. Gegr.
1872.

Zeppiche

Prachtstücke 3,75, 6,-, 10,-, 20,- b. 300 M.
Gard., Portiären, Möbelstoffe, Steppd. etc.
billigst im Spezialhaus **Berlin** 168
Katalog (450 Illustr.) Drantenstr. 168
arot. u. fr. Emil Lefevre

— NOTIZ! —
Wir sind auf Wunsch gern bereit, unseren verehrten Inserenten behufs Auf-
nahme künstlerischer Inserate Entwerf-
ungen, geeignete Künstler namhaft zu ma-
chen. G. HIRTH'S Verlag.






Geschenke

von hohem künstlerischen Werthe bilden die **ORIGINALE** der Münchner „JUGEND“, die aus vergangenen Jahrgängen wie auch stets aus den neuesten Nummern verkäuflich sind.

Anfragen werden prompt beantwortet

Verlag der MÜNCHNER „JUGEND“.

Neu J. M. Spaeth Verlag, Berlin C.2.	<p style="text-align: center;">Schönstes Weihnachts-Geschenk!</p> <div style="text-align: center;">  <p>apoleon I. Revolution und Kaiserreich</p> <p>Prachtwerk mit circa 500 Illustrationen</p> <p>Hrsg. v. Professor J. v. Pflugk-Hartung.</p> </div>	Neu Vorrätig in jeder Buchhandlung!
<p>Preis N N N N N N N N 8,50</p>		

Humor des Auslandes

Tante: Ich kann nicht begreifen, daß Du so wenig Acht auf Dich selbst giebst, indem Du Dich hundertlang als Modell hinstellst bei dem Maler.

Nichte: Ach, Tantechen, da ist keine Gefahr dabei. Das Atelier ist stets gut geheizt. (Stockholmer „Kasper“)

Billige Briefmarken Preisliste gratis
sendet AUGUST MARBE, Bremen.

Photos Katalog mit Mustern 50 Pf. — Agencia Grafica, Casella 9, Genoa (Ital.).

!! Echte Briefmarken !!

1000 Stück anerkannt vorzüg. Sortiment, worunter Aegypt., Argent., Bolivia, Brasil, India, Canada, Chile, Jamaika, Cap. Mexiko, Natal, Java, Peru, Venezuela, Victoria **Mk. 1.20** freo. Verlag Friedel Berlin C. 19.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für Nervenkrankte. B.-Baden. Gegr. 1890.

Gänzl. beschwerdenfr. Morphium- etc. Entziehung.

Sofortiger, absolut gefahrloser Ersatz jeder Dosis, ohne Rücksicht auf Dauer der Gewöhnung. Sofortiger Fortfall von Morphium und Spiritus. Dauer der ohne Verlangen nach Morphium und ganz ohne Beschwerden verlaufenden Kur etwa 4 Wochen. Ausfuhr. Prospect u. Abhandlungen kostenlos. (Geistesranke ausgeschlossen).
Dirig. Arzt: **Dr. Otto Emmerich.** 2 Aerzte.

Als willkommenes Festgeschenk empfehlen wir folgendes in unserm Verlag erscheinendes Werk:

Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten von GEORG HIRCH

Französische Ausgabe: „Les grands illustrateurs du 16., 17. et 18. siècle“ Vollständig in 6 Bänden (72 Lieferungen). — Folio. — Preis à Lieferung Mk. 2.40. Jeder Band complet brosch. Mk. 30.—, geb. Mk. 55.—.

Hirsch's KULTURGESCHICHTLICHES BILDERBUCH umfasst im Ganzen sechs Bände (72 Lieferungen), darin sind gegen 300 darstellende Künstler vertreten und haben über 3500 interessante Blätter eine technisch vollendete Wiedergabe gefunden. Die Publikation bildet eine in ihrer Art einzige Kunstsammlung — ein Kupferstichkabinett für den Hausgebrauch.

Das „Kulturgeschichtliche Bilderbuch“, spricht zu uns in der künstlerischen Ausdrucksweise der Zeiten, die es vorführt, und enthält Tausende von Reproduktionen alter Holzschnitte, Kupferstiche, Radierungen und Zeichnungen: Porträts berühmter und interessanter Persönlichkeiten, Kostüm- und Genrebilder, Darstellungen von Jagden, Kriegen und Gerichtsszenen, Spielen, Tänzen und Bädern, Festzügen, Schilderungen des höfischen und bürgerlichen Lebens, Städteansichten und Marktbilder, endlich moralische und politische Allegorien, Mysterien, Curiosa u. s. w. Hervorragende Meister dreier Jahrhunderte und verschiedener Nationen — Dürer, Burgkmair, Crnach, Schaufelein, Beham, Solis, Amman, Stimmer, Goltzius, de Bruyn, Sadeler, Chr. de Passe, Callot, Hollar, Merian, Abt, de Rosse, Steff, della Bella, Potter, Boucher, Watteau, Schmidt, Chodowiecki etc. — liefern in überreicher Fülle den Stoff zu diesem Werk, welches an Originalität sowie an kunsthistorischem Werth von keinem ähnlichen übertroffen wird.

G. HIRCH'S Kunstverlag in München und Leipzig.

Vielfachen Wünschen entsprechend, **Münchner „Jugend“** haben wir allen Jenen, welche die kennen lernen möchten, einen „**Probe-Band**“ aus acht verschiedenen älteren Nummern zusammengestellt, aus dem sich die Vielseitigkeit und der reichhaltige Inhalt dieser ganz eigenartigen Wochenschrift besser beurtheilen lässt, als aus einer einzelnen Probenummer. Der Band bildet zugleich eine vornehme, sehr wohlfeile Lektüre und enthält circa **150** Illustrationen.

Wir geben diesen Proband zu **50 Pfg.** (bei direkter dem äusserst billigen Preise von **70 Pf.** im Inland, Mk. 1.20 in's Ausland) ab; derselbe ist durch alle Buch- u. Kolportagebuchhandlungen zu beziehen. Denen, die sich durch den Proband angeregt fühlen, empfehlen wir dann ein Probe-Abonnement für 1, 2 oder 3 Monate, welches jede Buchhandlung od. Postanstalt annimmt.

Preis pro Quartal (13 Nummern) Mk. 3.50 Pf. excl. Porto.

MÜNCHEN, Färbergraben 24.

Verlag der „Jugend“



Jesuitenzug

Hussah! Hussah! Die Katz geht los!
Es kommen geritten klein und gross,
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zeteri ohne End:
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hinterdrein auf Drach' und Schwein;
Was das für muntere Bursche sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Der Fanatismus ist Profoss,
Die Dummheit folgt als Betteltross:
Sie kommen, die Jesuiten!

O gutes Land, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pflui, we!s so infernalisches riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh!
Geh', Grethe, mach das Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

Gottfried Keller (Gef. W. Bd IX, p. 281)

1781 * 1900

King Georg saß froh und heiter
Einst zu Winchester beim Mahl.
„Sieh da! Ein Despatchesreiter!“
Staubig wankt er in den Saal.
Und er atmet schwer und tief:
„Herr! In Deinen Colonien
Geht für England alles schief.“
„Wie? Das Hündchen will noch bellen,
Da erobert längst das Land?
Hat das Häufchen von Rebellen
Ganz verloren den Verstand?“

„Herr! Ein Teufel ist erstanden
Den Verräthern überm Meer,
Huscht mit seinen Räuberbanden
Durch das Land die Kreuz und Quer.
Glaubt man ihn im höchsten Norden,
Klingt im Süden sein Trara.
Wehe! Wehe! Ein großes Morden
Meld' ich aus Virginia!“

Herr! Cornwallis ward gefangen
Und mit ihm das ganze Heer.
Clinton schickt mich — — „Sein Verlangen?“
„Sende mir der Truppen mehr!“
„König Georg rümpft die Nase:
„Washington? Wie dumm! Wie dumm!“
Und dann greift er stolz zum Glase
Und schlürft weiter seinen Rum.
„Aber eh' ein Jahr vergangen,
War der blutige Spass vorbei,
Ließ Georg die Ohren hangen,
Und Amerika war frei!“

Frei! Von wem war gleich die Rede?
Klang es nicht wie Afrika?
England? Jahrelange Fehde?
Nein, es hieß Amerika.

Frei! Wie klingt mir in den Ohren
Diese alte Mär so neu:
Als dich alles gab verloren,
Wardst, Amerika, du frei!

Alles ist schon dagewesen;
Neues nicht befeindet die Sonn'.
Auf! So laßt uns fröhlich lesen
Dewet anstatt Washington!
Künftige Sagen werden melden,
Was zu Dewetsdorp gefach,
Von dem großen Vorenhelden
Und von Neu-Amerika!

Edgar Streicher

Noch ein Bunnensbrief

Wie sind in der Sage, einen Passus aus einem
der entsehlendsten Bunnensbriefe zu reproduzieren,
welchen Herr Bebel in seiner Mappe hat. Es
handelt sich in dem Brief um die Einnahme
von Tientsin, und die Wahrheit seiner Mit-
teilungen wird außer durch den Adressaten, einen
Herrn Schmeißer, noch durch das Zeugnis zweier
Gehämmer, der Herren Ziegelsack und
Schäufert, bestätigt. Es heißt da u. A.:

„Jetzt, sagt der Hauptmann, brennt an,
brennt an! Die Kerle flogen wie Pfeile, fielen

die Stadt an dreißigtausend Euben zumal in Brand,
warfen feurige Kanten in die Nähe des Pulverturms,
in Kirchen und Scheunen — Morbun!
es war keine Viertelstunde vergangen, der Nord-
wind, der auch seinen Zahn auf die Stadt ha-
ben muß, kam uns treulich zu fluten und half die
Flammen bis hinauf in die obersten Giebel jagen.
Wie indeß Gehele auf Gasse nieder, wie Juri-
neuer! Feuer! — Durch die ganze Stadt —
Geheul — Geschrei — Gepötel — sangen an die
Grundpfosten zu brummen, knallt der Pulverturm
in die Luft, als wär' die Erde mitten entzwei ge-
schossen, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle
schreitend flücht vor sich. Darum flucht auch
die Luft so nach Schwefel hundertweit, als
würde die ganze Garderobe des Molochs unter
dem Firmament ausgelüftet. Und nebeten hatten
unsre Kerls noch das gefundene Treiben, über den
alten Kaiser zu plündern! Zwei goldene Caducen
habe ich wegstibigt und ein Duzend silberne Vögel
dazu. Weißt Du, wie viel Todte es gelebt hat?
Freundschaften, sagt man. Der Sturm allein hat
ihre ledig zu Staub zerstampet. Hah! Hah!
Was heißt aber das? — ja, mein's Mannern
gemessen waren! — aber da waren's Widelfinder,
die ihre Felsen vergolden, eingedummete Mütterden,
die ihnen die Mäden wehten, ausgebroche Oren-
hoder, die keine Zähre mehr finden konnten, Pa-
tienten, die nach dem Doktor winkelten, ja zum
Teufel und Kindbetterinnen dazu und was das
Dummgelinde mehr ist; es lohnt sich der Mühe
nicht, daß man davon redet. Wie ich von der
Gefahr so an einer Barade vorbeigehe, hör ich
drinnen ein Gegeter, ich lauf hinein und wie ich's
heim stadt hehe, was war's? Ein Kind war's,
noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden
unter Tisch. — Armes Acherich, sagt ich, Du
verirrtest ja hier, und warst in die Flamme —

So viel aus dem Brief des deutschen Soldaten.
Hoffentlich wird der Herr Kriegsminister den Na-
men jenes sauberen Hauptmanns erfahren und
dafür sorgen, daß er nicht etwa gar noch für seine
Ehrenthaten Major wird!

O Publikus!

Die Waarenhäuser von Cietz und Wertheim in
Berlin haben sich jetzt eigene Kunstsalons eingerich-
tet, was in gewissen Kreisen große Aufregung ver-
ursacht. Die Besizer der anderen Kunstsalons sollen
sogar beschuldigt, alle jene Künstler künftig zu
begünstigen, die sich mit Waarenhäusern einlassen.

Nur gar so vorschnell nicht die Nase rümpfen!
Und erschauert Euch ja nicht umsonst,
Weil neben Wäsche, Filzpantoffeln, Strümpfen
nun Cietz und Wertheim handeln auch mit Kunst!

Zwar mag's im Anfang immerhin befremden,
Wenn Böcklin zwischen Spielzeug eingezwängt,
Gehelmarth Menzel zwischen Damenhemden
Und Doktor Lenbach zwischen Schindeln hängt!

Wenn Fritz von Uhde unter Kinderwindeln,
Direktor Kaubach unter Blechgeräth,
Und unter wollenen Winterhandschuhen
Der Holzbildhauer Reinhold Begas steht!

Doch braucht es drum noch kein Entrüstungsgeszen:
Wer König ward im Reich der Künste schon,
Der bleibt ein König auch in Entressen:
Nachjacken, Gummibusen, Confection!

Und auch ein Anderer wird noch nicht zum
Schmierer,
Weil ihm der Wertheim etwas abgekauft —
Sind Keller, Reimer, Casper und Cassierer
Mit purer Hippokrene denn getauft?

Nich dünkt, die Einen handeln wie die Andern
Und Dich gestallst selber bei der Nase,
Zum Ramschbazar muss der Maler wandern,
Solange die Hautevolee sich nichts bestell!

O Publikus, der Du da mit Emphase
Den armen Maler radelst, weil er kitschig,
Nimm Dich gefälligst selber bei der Nase,
Bis sie vor Reu' und Schuldbeusstsein quiescht!

Solang der Geldruck Deine Wand verschandelt,
Des Kunstvereinsblatts Gratskupferstich
Und allenfalls noch billig eingekauft
Porträts in Kreide, glatt und fürchterlich,

Solang Du selbst noch keinen blauen Lappen
Für Kunst entnommen Deiner sichern Truh',
So lange muthe, von der Luft zu schnappen
Aus Kunstbegeisterung, keinem Andern zu!

Geh' Abends minder oft mit Sekt beschwert heim
Nachdem Du manche Krone schön verprasst —
So braucht der Maler nicht zu Cietz und Wertheim,
Weil Du für ihn dann was übrig hast.

Biedermeier mit ei

Zeute großer populärer Liederabend
Programm:

Im tiefen Keller sit' ich hier — Brodter Arenberg
Ach könnt' ich noch einmal so lieben Eternberg
Wohlauf, die Lust ist frisch und rein Lupa
Einst lebt ich so harmlos Kasper
Wir halten fest und treu zusammen Bebel-Taan
Seid umschlungen, Millionen — Gumbelrain
Ich hatte eine Zante Kwangsi
Nach Hause, nach Hause geh'n wir
nicht Deivet

Tiroler Warte!l

Hier unter Gras und grünem Aue
Zerbrum man eine Kexellen in spe:
Doktor von Grabmayr, Moskat,
Der Leber keinen andern Titel hat.
Solange gewandelt er auf Erden,
Macht' ihm sein Dode viel Beschwern,
Weil er trotz wechselndem Parteiprogramm
Auf sein Ministerstuhl zu hocken kam.
Juchet wie er den Schwärzen zum Verdruß
Deutschfreisinnig als Polifiskus,
Bis daß er über Bord den freissinn schmiss
Und frohlich schlöß ein flexikales Compromiß.

Und als auch das nicht hielt, was er ersieht,
Zar sein Knopfloch sich zu Tod gehäht.
Nicht einmal der Papst spendier' für seinen

Jangger
Ein Pius-Kreuzel oder ein Gregorius-Glangger!
Gert, wenn Du ihn nicht hast verdammt,
Dann schen' im Himmelreich ihm doch ein Alm!
Wenn kein Ministerposten ist daftat,
So nimm ihn wenigstens als Ministrant,
Damit mit Weibrauch und Glöcklein-Gebimmel
Er sich hervorbrun kann, wenn in den Himmel
Sich schriedet durch des schmalen Pösterleins Ritz
Ein Kohlraben-schwarzer vom Großgrundbesitz.
Und wenn Du willst, o Gert, daß er vor

freuden lauchet,
So schen' ein Sternlein ihm, das Du gerad
nicht brauchst!

In der Milchstraß' haßt Du sie nach Milliarden —
Drauf laß sein Knopfloch ja nicht länger

warten! —
Und wird bei Die mit weichem Pfuhl
Zufällig frei irgend ein Ministerstuhl,
Sei's auch nur eine Stund' in einem Jahr
des Heils

Erbar'm Dich seines Hintertheils! —

Laurin

An Frankreich!

Die französische Presse fällt mündend über Deutsch-
land her wegen seiner Haltung in der Burenfrage
und „Gaulois“ schreibt: „Unsere Rolle gefällt
uns besser!“

Mag uns vor Scham die Wange brennen,
Das Herz uns schlagen weh und wund,
Daß wir dem Volk nicht helfen können,
Dem wir den Sieg, die Freiheit gönnen
Aus allererstem Herzensgrund —

Wir starren mit gebundenen Händen
Auf diesen feigen Kämpferkrieg,
Und England wird sein Werk vollenden,
Und unsern heißen Winkeln wenden
Die gute Sache nicht zum Sieg!

Daß aber Ihr mit wildem Hohne
Euch über Deutschland lustig macht,
Das thätos seine Kräfte schon —
Das nennt ich aller frechheit Krone
In dieser Welt voll Niedertracht!

Wir brauchen nur das Schwert zu zücken
Für jener Arnen Recht und Noth,
Und heulend selst Ihr in den Rücken
Dem Deutschen Dolk, es zu erdrücken
Und schlägt den bieder Schwärmer tot!

Gefällt Euch Eure Rolle besser,
Die Ihr Euch rühmet — schreit nur laut:
Wir kennen Den Sandsteinwetter,
Großmächtig Dolk der Eisenfreier,
Und wahren uns vor ihm die Haut!

Die Ihr in dreißigjähr'gem Wüthen
Zach ungeredeter Rache schmetzt,
Ihr haßt die Schuß, daß wir uns hüten,
Und ob wir auch vor Kampflust glühen —
Der Buren Blut an Euer Haup!

Hermann



Ohm Krüger der wird hoch geehrt;
Wird er da drin wohl ooch gehört?



Bob spricht: „Ich geh, denn der De Wet
Fängt ab mir jede Feldvedett.“



Adolf Münzer

Paris, 25. November 1900

Krüger in Paris